F. Graf Berchthold rettet in Brünn 60 Familienväter vom Schaffote.

Graf Berchthold, dessen Lebensgeschichte im vorigen Jahrgang skizzirt dargestellt wurde, kam eben aus Carlsbad zurück. An dem Thore Brünns brachten ihm zwey Freunde mit bebender Stimme die Kunde, daß übermorgen sechszig Familienväter durch die Strenge des Gesetzes am Schaffote sterben sollten.

Man denke sich den Schauder, der bey dieser Nachricht das gefühlvolle Herz des Grafen durchbebte. Er zweifelte nicht, daß unter dieser Zahl mehrere sich befänden, die sich durch Überredung, böses Beyspiel, irrige Begriffe, vielleicht selbst im wilden Trinkgelage, bey erhitztem Kopfe, zur Empörung haben hinreißen lassen, und der feurige Drang für Menschenrettung, der ihn in die Pesthäuser getrieben hatte, entglühte heftig in seinem edlen Herzen, und brachte ihn zu einem schnellen Entschlusse.

Er übergab den Freunden seine Kostbarkeiten, ließ schnell das überflüssige Gepäcke vom Reisewagen abwerfen, bath sie, selbes in Sicherheit zu bringen, beschwor sie, alles anzuwenden, daß die Hinrichtung aufgeschoben, und Zeit für die Rettung der Verurtheilten gewonnen werde, und ohne aus dem Reisewagen zu steigen, mußte der Postknecht gerade auf die Straße nach Wien einlenken. Die Reise dorthin geschah mit solcher Eile, daß mehrere Postpferde zur Erde stürzten, denn die größte Gefahr lag im Verzuge.

Es war beynahe Mitternacht, als der Graf in Wien in der Burg anlangte. Seine Absicht war, von Sr. Majestät, dem Kaiser, Begnadigung für die Schuldigen zu erwirken. Er erfuhr von dem diensthuenden Kammerherrn, daß der Kaiser schon seit zwey Stunden im Bette sey. An einem verlornen Augenblicke hing das Leben von sechzig Familienvätern. Doch des Grafen Nahme, der vor dem Throne wie in der Hütte des Armen viel galt, wurde zweyen Frauen genannt, deren jede eine Krone trug, und eine Krone ihres Geschlechtes war, der höchstseligen Kaiserinn, Maria Theresia, Gemahlinn des Kaisers, und ihrer anwesenden Mutter, Carolina, Königinn von Neapel. Die herzensguten Frauen geleiteten den Grafen zu dem Bette des Monarchen. Er weckte den Kaiser mit den Worten vom Schlafe auf: „Eure Majestät! ich komme als der Bothe von sechzig Unterthanen, deren Leben an diesem Augenblicke hänget, sie werden morgen auf dem Schaffote sterben."

Erschrocken sprang der gütige Monarch, Vater Franz, aus dem Bette. Jetzt sank der edle Graf auf die Knie, und bath um Gnade und Schonung für die Schuldigen mit rührenden und nachdrücklichen Worten, die nur aus der Brust des edelsten Menschenfreundes kommen konnten. Der gute Monarch wurde erschüttert, und das schöne Wort: „Begnadigung," floß über seine Lippen, und erfüllte den Grafen mit himmlischer Seligkeit. Der Kaiser wollte alsogleich den wachhabenden Officier von der Garde mit dem Begnadigungsbriefe nach Brünn abschicken. Aber diese ehrenvolle Sendung überließ der edle Graf keinem andern. Er selbst wollte der Überbringer der freudigen Bothschaft seyn.

Graf Berchthold erhielt aus der Hand des allgeliebten Kaisers das Begnadigungsschreiben, sprang in den Wagen, und kam gerade in dem Augenblicke bey dem Hochgerichte in Brünn an, als das erste unglückliche Haupt von Rumpfe fallen sollte.

„Gnade! Gnade!" rief der Graf, auf das Schaffot hineilend, und des Henkers Schwert sank, ohne den blutigen Streich zu führen, zur Erde. Da änderte sich plötzlich die stumme Trauer in das höchste Entzücken. Die sechzig Verurtheilten, von Todesangst gefoltert, weinten nun Thränen der Freude und des Dankes, umklammerten den edlen Retter, und benetzten seine Hände mit Thränen. Das große Heer der Zuschauer fiel dankend und segnend auf die Knie nieder, pries Gott, der dem Vaterlande einen so gütigen Monarchen gegeben, und in demselben einen Menschenfreund geboren werden ließ, der nur für das Wohl seiner Mitmenschen — selbst der Verirrten — lebt.

Musäum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Länder- und Völkermerkwürdigkeiten, Sitten, Gebräuche, Völkerfeste und Volkslieder der österreichischen Monarchie.

A. Naturwunder im österreichischen Kaiserthume.

Die unterirdischen Salzwerke zu Wieliczka und Bochnia.

Die Salzbergwerke von Wieliczka und Bochnia im Bochnier-Kreise in Galizien, welche durch den Pariser-Friedensschluß wieder das volle Eigenthum des österreichischen Kaiserhauses geworden sind, schließen einen unerschöpflichen Reichthum an Steinsalz in sich, der selbst eine beträchtliche Quelle des öffentlichen Reichthums für den gesammten österreichischen Kaiserstaat wird. Nicht nur ein großer Theil des Inlandes wird von diesen Salzwerken mit dem nöthigen Salzbedarfe hinläng-

lich versehen, sondern eine beträchtliche Menge Salzes wird auch in das nahe Ausland verführt. Schon seit dem dreyzehnten Jahrhunderte liefern sie ungeheuere Massen von Steinsalz, und es ist nicht zu berechnen, daß in den folgenden Zeitaltern der Vorrath an Salz je erschöpft werden könnte.

Wieliczka liegt in einem Thale, von ziemlich hohen Thon- und Sandbergen umgeben, zwey Meilen von Krakau entfernt. Bochnia ist fünf Meilen von Krakau, und liegt auf der Straße nach Lemberg. Beyde Städte danken den Salzbergwerken ihren Ursprung und ihre Vergrößerung.

Die Salzbergwerke fangen oberhalb der Stadt Wieliczka, einige hundert Schritte gegen Morgen unter der Erde an, sie laufen unter der Stadt immer fort, und erstrecken sich auf der Abendseite der Stadt noch etwa tausend Schritte weiter, so daß die Stadt nicht nur fast ganz untergraben ist, sondern die ungeheure Höhle unter derselben einen viel größeren Umfang einnimmt, als die darauf stehende Stadt über der Erde.

So wie diese unterirdische Welt, so lange sie beleuchtet ist, ein bezauberter Feenpallast zu seyn scheint, so laufen die Gänge in so verschiedenen Richtungen, und durchkreuzen sich so mannigfaltig, daß sie für den Fremden ein wahres Labyrinth werden, in welchem er sich gewiß, wenn er es ohne Führer besuchen wollte, verirren müßte, und schwer den Rückweg finden würde. Selbst Bergbeamte, die ihr halbes Leben in diesem unterirdischen Aufenthalte zugebracht haben, sind oft nicht im Stande, sich wieder heraus zu finden, wenn ihnen die Lampe durch einen Zufall verlischt, und sie die Merkzeichen nicht sehen können, die ihnen aus dem Irrthume helfen würden. Mancher hat hier schon zwölf oder mehrere Stunden im Finstern herumtappen müssen, bis man ihn bey brennenden Lichtern aufsuchte oder durch Zufall fand.

Hier und da stehen die Hütten der Bergleute und ihrer Familien, die unter der Erde ihre Wohnplätze aufgeschlagen haben, theils einzeln, theils viele neben einander, wie Dörfer. Bey 500 Arbeiter wohnen immer in denselben, und haben sehr wenig Verkehr mit Menschen über der Erde. Mehr als tausend aber finden in den Salzgruben ihren Erwerb. Die Arbeit ist sehr mühsam und anstrengend, und trägt des Tages für den Mann kaum über zwanzig Kreuzer Metall-Münze ein. Nur jene haben einen größeren Arbeitslohn, welche von den Salzmassen große Klumpen mit Keulen absprengen.

Die Straßen in dieser unterirdischen Welt sind wie auf der Oberwelt sehr belebt, und immer mit Wagen angefüllt, welche die Salzmassen aus den entfernteren Gegenden des Bergwerks an den Ort bringen, wo sie in die Höhe gewunden werden. Die Fuhrleute bey diesen Wagen sind alle lustig, jauchzen und singen, und ihre Salzladung blitzt wie Edelsteine. Sehr viele Pferde werden hier zum Fuhrwerke gehalten, aber die meisten sind blind; denn sie verlieren in kurzer Zeit das Augenlicht, wenn sie einmahl hinabgelassen sind; doch thun sie auch blind ihre Dienste so gut wie vorher.

Ursprüngliches Wasser gibt es in diesen Salzgruben wenig; aber vom Tage dringt so viel hinein, daß man einen Theil desselben wieder hinauf pumpen muß. Man sammelt das reine süße Wasser in einem eigenen Bache, der für Menschen und Vieh völlig hinreichend ist, den größeren Durst, welchen die salzigen Ausdünstungen verursachen, zu stillen. An vielen Orten sammelt sich das von oben eindringende Wasser in solcher Menge, daß es Teiche bildet, auf denen man in Schiffen fahren kann. Dieses Wasser aber, weil es bey seinem Durchgange von oben herab durch Salzschichten geht, nimmt so viele Salztheile an, daß es vor Säure kaum zu trinken ist.

Fürchterlich ist der Sturm, der bey einem Einsturze durch die gewaltsame Pressung der Luft erreget wird. Wie die ungeheuren Erdklumpen in die Tiefe hinabstürzen, wird die Luft in den unteren Räumen so zusammengedrückt, daß sie in einem gewaltigen Luftstrome nach allen Öffnungen hinzieht, die fürchterlichsten Zertrümmerungen, gleich einem Erdbeben bewirket, Balken und Bretter zerspaltet, Salzmassen von Centnerschwere wie Sandkörner fortbläset, und sich mit unwiderstehlicher Kraft einen Ausgang bahnet.

So ein Luftstrom entstand bey einem Einsturze im Jahr 1745. Er trieb die Balwannen, oder ausgehauenen Salzstücke, die zerstreut umherlagen, so fest an einander daß man sie nur mit Mühe wieder trennen konnte; wie er durch den Schacht zog, hob er alle Leitern von ihrer Stelle, und nahm noch bey dem Ausgange aus dem Schacht das schwere Dach mit sich, welches über den Eingang in denselben gebaut war.

B. Naturerscheinungen im österreichischen Kaiserthume.

Der altberühmte Sprudel zu Carlsbad in Böhmen.

Hell und klar entspringt diese Quelle aus einem kalkartigen Gesteine, welches die Sprudelschale heißt. Dasselbe dehnet sich weit unter der Stadt aus, darauf stehen viele Häuser, darüber läuft die Tepl. Nicht bald wird in Europa eine Heilquelle so berühmt und bekannt seyn, wie der Sprudel, und nicht bald verdient eine auch solche Celebrität! Wenn durch die nächtlichen Fröste die Atmosphäre gekühlt, der anbrechende Morgen naßkalt sich über dem Thale von Carlsbad lagert, dann wird die ganze Umgegend des Sprudels in Rauch und Dampf eingehüllt, denn brühheiß springt hier das Wasser aus dem Kalksteine, den man die Sprudelschale nennt, und füllt die Luft mit mineralischen Dünsten. Beynahe in dem Flußbette der kalten Tepl entspringt diese Quelle,

und zwar so heiß, daß dabey Geflügelvieh und Schweine abgebrüht und geputzt werden können. Noch hat die Naturkunde die wahre Ursache der Hitze dieses Wassers nicht ausgemittelt.

Keine Idee ist erhebender, keine Phantasie belebt des Menschen Geist so sehr, als die des Schaffens und Wirkens unterirdischer Kräfte. Sie ist so wohlthuend für das Gemüth, sie beruhigt den Grübler, sie macht den Zweifler zufrieden, sie verbreitet Leben und Gesundheit, sie beurkundet durch zahllose und vortreffliche Wirkungen ihre Meisterschaft. Was keine Chemie vermag, was keine Apotheke besitzt, was kein Arzt versteht, die gesunkenen Kräfte des Menschen zu beleben, fehlerhafte Functionen des Körpers zu verbessern, die Lebenswege zu reinigen und zu stärken, — das kann der Sprudel, das kann das bloße warme Wasser, das hier aus dem Steine quillt. Der Sprudel selbst springt in einem auf Säulen ruhenden offenen Tempel, in dem zwey alte Mütterchen die Becher der Brunnengäste füllen. Hier sieht man von früh 5 bis 9 Uhr mehrere hundert Menschen mit ihren Sprudelbechern herum wandeln, die sich an dieser Quelle Genesung hohlen. Warmes Wasser im nüchternen Magen verträgt sich nicht, aber das Wasser der hiesigen Quellen wird, besonders wenn man schon einige Tage getrunken hat, so schmackhaft, daß man immer mit größerer Sehnsucht und Verlangen zum Brunnen eilt. Ich habe Menschen gesehen, die sechszig bis achtzig Becher im Tage ohne Ekel oder Widerwillen getrunken haben.

Das Wasser, welches am Sprudel nicht getrunken, an der Hygiäens-Quelle und am Springer nicht zu Bädern und andern Zwecken verbraucht wird, läuft in die Tepl ab. Mit dumpfem, unterirdischen Getöse wirft der Springer, mehr noch die Hygiäens-Quelle, vierzig bis sechszig Sprünge oder Stöße in einer Minute machend das Sprudelwasser schäumend und rauchend weit umher.

Die Eisklüfte auf den Gletschern (Eisbergen.)

Eisklüfte sind eine eben so schöne als schreckliche Erscheinung. Schon des Morgens hatten wir uns, schreibt der berühmte Vierthaler, bey einer verweilet, und, um alles sicherer und deutlicher zu beobachten, uns an derselben auf den Boden hinausgestreckt. Wir sahen da tausendjährige Eisrinden über einander geschichtet. Jede Schichte war durch 1½ Fuß hohen Luftraum von der andern getrennt und setzte so bis in den Abgrund fort. Der Bruch des Eises war glasicht und spielte blau, grün, grau bis hinunter in die Tiefen, wo ein Wirbel von Wasserdünsten keine Unterscheidung mehr erlaubte. Denn gerade zwischen den zwey obersten Rinden schoß ein Bach dahin, und warf sich vor unseren Augen durch die durchbrochenen Schichten in den Abgrund. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit, in so eine Kluft zu stürzen, erfüllte uns mit Schauder, und doch war uns damahls das traurige Schicksal des sanften Escher der in so eine Eiskluft hinab stürzte noch unbekannt.

C. Länder- und Völkermerkwürdigkeiten.

Die berühmte Wallfahrts-Kirche Maria Zell in Steyermark.

Die Kirche entspricht ihrer Bestimmung durch das etwas seltsame aber nicht unangenehme Äußere. Das Dach ist mit schimmerndem Bleche gedeckt; die Fenster sind groß und regelmäßig, die Wandsäulen roth bemahlt. Rückwärts erhebt sich eine große cyrunde Kuppel, und vorn drey Thürme, von denen die beyden zur Seite stehenden neu und kuppeltragend, der mittlere aber so alt, wie die erste Anlage der Kirche ist, und als ein spitzer sechseckiger Kegel, ebenfalls mit Blech gedeckt, emporsteigt. Diese große Kirche ist gleichsam der Überzug, von welchem das alte kleine Gnadenhaus eingeschlossen wird.

Wir traten in die Kirche, worin Alles, nur nicht ganz zweckmäßig, auf starke und feyerliche Eindrücke angelegt zu seyn scheint. Die große sich wie ein Dom über Köpfen der Eintretenden hervorwölbende Orgel; die ungeheure Kanzel aus röthlichem Marmor, die mit ihrem Aufgange fünf und zwanzig Schritte im Umfange mißt; die großen mit Gittern versehenen Seiten-Capellen; in der Mitte das schwarze Gotteshaus mit silbernen Gittern, silbernen Thoren und goldenen Lampen; hinter demselben eine steinerne einfache Säule mit einer Marien-Statüe, und über derselben die hohe einen Lichtstrom herabgießende Kuppel; am Ende der Hochaltar, den das durch gelbes Glas fallende Licht, wie mit einer himmlischen Glorie, vergoldet; das silberne Kreuz mit dem ungeheueren silbernen Erd-Globus, und endlich das, wie es scheint, transparent gemahlte Bild hinter dem Crucifixe, wo die Sonne sich zwischen grünen Wolken verfinstert, und die Sterne das Tageslicht überscheinen: machen beym ersten Anblick eine treffende gut berechnete Wirkung. Die Thüren der Kirche stehen den ganzen Tag offen. Man geht und kommt, ohne beobachtet zu werden. Keine Argusaugen belauschen die Schritte der Fremden, keine Hüter bewachen die Schätze der Kirche; die Heiligkeit des Ortes soll ihn vor aller Entheiligung, soll ihn vor räuberischen Angriffen schützen — und hat ihn bisher dafür geschützt.

Einzelne Schaaren von Wallfahrern knieten vor dem Gnadenhause, oder lagen mit dem Gesichte auf der Erde. Einige sangen, andere betheten laut in verschiedenen Sprachen; böhmische Loblieder, ungrische Litaneyen, und teutsche Rosenkränze tönten durcheinander, Alle Zungen waren gelöset, aller Herzen zerflossen in An-

dacht. — So oft die Kirchthür geöffnet ward, lief ein flüchtiger Glanz des zurückstrahlenden Lichtes über das Silber des Gitters; aber das Innere des Heiligthums blieb dunkel. So scheint beym Wetterleuchten der Himmel sich öffnen zu wollen; doch kein Auge durchschauet die Finsternisse der Nacht. Jedes Mahl, wenn die goldenen Lampen heller aufloderten, funkelten die Edelsteine an Mariens Krone in einem kreisenden Schimmer. Sie schien ihr Haupt zu neigen. Die Erde dröhnte vom Schalle der Hymnen.

Das silberne Grabmahl des heil. Johann von Nepomuk in Prag.

Das in der Domkirche zu St. Veit auf dem Hradschin in Prag errichtete Grabmahl St. Johanns von Nepomuk ist prächtig und sehenswerth. Es ist nach der Art eines Altars ganz von Silber verfertigt, und besteht aus dem Sarge, worin die Gebeine dieses Heiligen aufbewahrt sind. Dieser Sarg wird von 4 großen Engeln und nebenher von eben so viel kleinen getragen. Die Umfassung ist von Marmor, worauf Vasen, und die symbolischen Figuren der Haupttugenden stehen.

Römische Alterthümer im österreichischen Kaiserthume, und deren seltsame Entdeckung.

Einige salzburgische Bauern, die den letzten Groschen beym Bierkruge leichtsinnig verzecht, sich nun fürchteten, vom strengen Pfleggericht gepfändet zu werden, faßten den Entschluß, durch Schatzgraben aus ihrer Noth sich zu retten. Die Sage von einer in dieser Gegend untergegangenen Stadt, die Geistermährchen, zuwelchen der Untersberg den Stoff geliefert, und die Trümmer von Gebäuden, die man von Zeit zu Zeit auf der Walser Ebene ausgegraben, nährten in ihnen die kühne Hoffnung, in einem glücklichen Augenblicke aus Bettlern reiche Prasser zu werden. In der schauerlichen Mitternachtsstunde auf dem Acker des Einen versammelt, murmelten sie die Beschwörungsformeln an die Wächter unterirdischer Schätze, suchten, die Wünschelruthe in der Hand, die geheimnißvolle Stelle, und durchwühlten dann unverdrossen einige Schuh tief einen Fleck Erdreich, ohne — auf glühende Kohlen zu stoßen. Allein altes Gemäuer, das sie entdeckt, erhöhte ihren Muth, und sie beschlossen ihre Arbeit durch so viele Nächte fortzusetzen, bis sie die geheimnißvolle Zahl Sieben erreicht. Glücklicher Weise führte der Zufall am Tage einen Spaziergänger vorbey, der nicht wenig überrascht wurde, als er in einem Erdkloß mit farbigen Steinchen, den man ihm zeigte, sogleich eine römische Mosaik erkannte, deren weitere Spur er nach genauer Besichtigung in dem durcharabenen Boden entdeckte, wo sie von der Oberfläche gegen zwey Schuh entfernt, einer dünnen Erdschichte gleich, in einer geraden Linie fortlief. Gebildet genug, um diese Entdeckung nach ihrem vollen Werthe zu würdigen, eilt er nach der Stadt, um das Kreis-Commissariat von dem glücklichen Fund zu benachrichtigen. Höchst preiswürdig bleibt dessen Benehmen in diesem Falle, vorzüglich aber die Thätigkeit des Kreis-Directors von Mieg. Den Bauern ward sogleich das weitere Nachgraben untersagt, eine Wache auf diese Wiese beordert, und die Regierung von der gemachten Entdeckung in Kenntniß gesetzt. Man deckte nun nicht allein die Grundfeste des alten Gebäudes, welche aus zwey Schuh hohen Ziegelpfeilern bestand, immer mehr auf, sondern man stieß auch auf drey, ganz verschieden gebildete Mosaik-Böden, welche drey kleinen Gemächern angehören mochten. Doch die wichtigste Entdeckung wurde den 12ten gegen Abend gemacht. Der Aufseher der Arbeit schob von einer aufgegrabenen Stelle die letzte Erdschichte mit den Händen weg, und zwey gekreutzte unbekleidete Füße von feinerer Zeichnung und Arbeit, als die bisher gefundenen Mosaik-Böden geliefert, kamen zum Vorschein. Nachahmungswürdig bleibt für ähnliche Fälle die große Vorsicht, mit der der bayrische Professor Thiersch es am folgenden Tage enthüllen ließ, oder auf dem Erdboden kniend es zum Theil selbst enthüllte; sein Beyspiel wirkte auch selbst auf die rohen Gemüther der Arbeiter so wohlthätig, daß sie unaufgefordert ihre Füße entblößten, um das Bodengemählde nicht zu beschädigen.

Man hat die Erzählung der Entdeckung dieser interessanten Alterthümer hier vorausgeschickt, um zu zeigen, wie oft ein Zufall den Anstoß zur Auffindung der wichtigsten Monumente geben könne und wie man denselben benützen soll. Der österreichische Hauskalender wird in seinen folgenden Jahrgängen populär abgefaßte Übersichten der sämmtlichen im österreichischen Kaiserthume in unsern Zeiten entdeckten Alterthümer geben, er wird mit den gefundenen Gemählden, Vasen, Thränengläsern, Ringen, Statuen, Brustbildern auf den Loigerfeldern und in Roseneggers Garten am Bürgelsteine in Salzburg beginnen, auf die römischen Denkmahle des Zollfeldes in Kärnthen übergehen, die merkwürdigen ꝛc. Römer Überreste von Pettau, Leibnitz und Cilli in Steyermark betrachten, die Alterthümer von Petronell, Haimburg und Teutsch-Altenburg in Österreich so wie die oberösterreichischen Alterthümer von dem alten Lorch ꝛc. ꝛc. würdigen, die neu aufgefundenen Merkmahle der Römer bey Stein am Anger, so wie die Antiken im National-Musäum zu Pesth, die in Ungern und Siebenbürgen gefunden wurden, anschaulich darstellen, einige Seitenblicke auf die mährischen und schlesischen Antiken werfen, alles dankbar anführen, was das böhmische Landes-Musäum in dieser Hinsicht Ausgezeichnetes enthält, endlich übergehen auf die architektoni-

schen Merkwürdigkeiten Verona's, Triests, des berühmten an Alterthümern reichen Pola und Aquileja, überhaupt des ganzen lombardisch venetianischen Königreiches, und so alles nach und nach umfassen, was zur Kenntniß des Vaterlandes auch in dieser Hinsicht beytragen kann. Nicht Jedermann hat Zeit und Lust, die einzelnen, in vielen in- und ausländischen Zeitschriften hierüber erschienenen Aufsätze aufzusuchen; hier wird er alles in einer kurzen, populären und geordneten Übersicht finden und so eine Geschichte aus den Denkmahlen, eine factische Beantwortung der Frage erhalten: Wo, an welchen Orten, zu welchen Zeiten, und wie lange hausten Römer in unserem Vaterlande?

D) Volkscharakteristiken.

Seltene Kühnheit und Geschicklichkeit der Heiligenbluter Bauern in Kärnthen.

Wenn ein Mann, der um die Welt reisete, uns mit Erzählungen von Beyspielen der Stärke, der Geschicklichkeit im Klettern und Schwimmen ꝛc. der Neuseeländer unterhalten darf, warum sollten wir nicht auch ähnliche körperliche Fähigkeiten an Europäern loben? Der Bauer in Heiligenblut ist so stark als ein Otaheiter; er wirft seinen Stein, daß die Lüfte pfeifen, von einer Felsenwand zu der andern, so gut, wie der Otaheiter seinen Wurfspieß; ein Bursche von 17 Jahren hob mich mit einer Hand beym Genicke über einen Felsenklumpen hinauf, den ich nur mit Mühe übersteigen konnte; ein Bauer hielt ein Seil, an dem wir sieben uns mit beyden Armen hielten, um eine Felsenwand hinan zu klettern; Mädchen tragen centnerschwere Lasten auf dem Kopfe die Alpe hinan und über gähen Abhang herab.

Nur bey dieser Athleten-Stärke und bey einer Gewandtheit im Steigen und Klettern, die über alle Begriffe geht, ist es dem Menschen mözlich, hier Haus zu halten.

Mit Schaudern sah ich Mägde auf dem gähen Abhange die Sense schwingen, die weit über den Rand des Abgrundes im kühnen Bogen hinausfuhr. Sorglos, wie Mäher auf der ebenen Matte, raffte sie das gemähte Gras auf zu einem Bündel, den sie auf dem Kopf tragend über den glatten Abhang die steile Wand hinanstieg. Doch diese Gefahren des Mähens im Sommer verschwinden gegen jene des Winters, der in Lappland wohl nicht schrecklicher seyn kann, als hier am Fuße einer 2000 Klafter hohen Alpe. Auch bey aller Kühnheit und Stärke wird es den Bauern hier unmöglich im Sommer ihr Heu nach Hause zu bringen. Sie müssen sich glücklich dünken, wenn sie, auch ohne fremde Last, jene ihres Körpers über die Schluchten und Abgründe hinbringen, über welche sie setzen müssen, um auf ein Grasplätzchen zu kommen. Auf diesem speichern sie das Gras in Schobern auf bis zum nächsten Winter. Ende Decembers, Mitte Jänners, wenn der Winter am gräßlichsten wüthet, wenn die herabgerollten Schneelehnen von den beschneyten Gipfeln die Abgründe in Schnee begraben haben, versammelt in einer mondhellen Nacht der Hausvater seine Knechte, und bittet seine Nachbarn um Hülfe. Wenn sie hinauskommen, zum Kreuze vor der Kirche, knieen sie nieder und bethen um glückliche Fahrt, und nun wird die gefahrvolle Reise auf Schneereifen und mit Steigeisen, Griesbeilen und Seilen, die beschneyte Alpe hinauf begonnen. Waren sie glücklich genug die Abgründe über zu setzen auf der gefährlichen Brücke des trügerischen Schnees, waren sie glücklich genug, den kleinen Vorrath von Heu zu finden, für den sie so viel gewagt haben, so müssen sie nun erst dieses Glück mit der noch größeren Gefahr der Rückreise erkaufen. Oft schleudert der schwerbeladene Schlitten den Ziehenden hinab in die unabsehbare Tiefe; oft sinkt er ein in den Schnee, und mit ihm versinkt sein Führer; oft löset die neu gebrochene Bahn die hoch oben überhängende Lawine, die den ganzen Zug in Schnee begräbt. Und an dem schönsten, reinsten Wintertage kann dieses Unglück sie treffen. Wenn aber Nebel heraufsteigen, nachdem der Mond hinabgesunken ist, wenn Schneestürme sich heben und den Schnee der Erde mit jenem des Himmels paaren, wenn unter ihren Füßen der Abgrund wieder aufgerissen wird, über den sie setzen, und die Windsbraut eine neue Alpe von Schnee vor ihnen aufthürmt, dann ist auch of die grausenvolle Nacht, die sie hier hinbringen müssen, die letzte in ihrem Leben; und glücklich noch, wenn das Schicksal sie nicht zu dem größeren Jammer des Hungertodes aufbewahrte. Kommt der Zug aber heim am Abende, vollzählig, ohne seinen Führer, ohne einen guten Nachbarn verloren zu haben, dann jubelt das Dorf den Wiederkehrenden entgegen; dann ist der Freude mehr im Dorfe über die glücklich heimgebrachten Heuschober, als in ganz Alt-Castilien über die glücklich eingelaufene Silberflotte.

Die Gothscheber (herumziehende Krämmer) die Juden der Wenden.

Die Gothscheer (oder wie man sie gemeiniglich nennt, Gothscheber) sind in der ganzen österreichischen Monarchie als herumziehende Krämmer und Hausterer mit Rosinen, Datteln, Mandeln, Feigen ꝛc. bekannt. Sie sind eigentlich nicht slavischen Ursprungs, sondern Nachkommlinge der alten Gothen, eines teutschen Volkes, das sich unter den Krainern niedergelassen hatte. Indessen hat dieser kleine Volksstamm, wie er sich heut zu Tage befindet, für sich etwas ganz Eigenes; aus seinem gan-

zen Thun und Lassen kann der Gothscheer als der Jude der Wenden betrachtet werden, denn ein Beschnittener wird unter ihnen nicht geduldet.

Der heutige Gothscheer ist zum Militär-Leben gar nicht aufgelegt, denn dazu fehlt es ihm an Herzhaftigkeit; sein ganzer Hang ist zum Handeln und Wandeln, womit er sein Leben nicht auf die glänzendste Art zubringt, noch weniger aber seine Familie, die er stets zu Hause läßt, welche den wenigen Ackerbau, wenn er einen hat, betreiben muß. Der Boden ist in diesem alten Japidien so stiefmütterlich, daß man oft nur zwey Körner für einen der Aussaat erhält. Die ländliche Handthierung dieses so ziemlich fleißigen Volks (welche Eigenschaft die Mosaiter nie besitzen) besteht in verschiedenen Holzarbeiten, als: Siebe, Fässer, Trinkgeschirre, u. dgl. zu verfertigen, welche ins angrenzende Land und über die See geführt werden. Indessen alles dieses ist das Hauptgewerbe dieser Leute nicht, sondern, wie schon erwähnt worden Handel und Wandel, und alles mit Packrossen; denn da das ganze Land meistens einen unfruchtbaren Felsenboden hat, so kann man mit Fuhrwerk nur mit großer Beschwerlichkeit, oder wohl auch gar nicht fortkommen. Der Gothscheer zieht mit seinen geringen Waaren nicht allein in den angrenzenden Provinzen herum, wo er sich den dort herrschenden schlechten teutschen Dialekt angewöhnt hat, sodern auch entfernt davon; Hr. Hacquet fand sogar einige in der Moldau bey den Armeen im letzten Türkenkriege, im Jahre 1788 und das folgende Jahr auch in der Walachey. Ihre Waaren sind italienische verzuckerte Früchte, Citronen, Pomeranzen, Oliven, Mandeln, Datteln u. dgl., dann auch Baumöhl, ausländisch kostbare Weine in Bouteillen, und Rosoglio di Trieste, in den nahe gelegenen Provinzen allerley kleine Eisenwaaren, die im Krainland verfertiget werden. Mit diesem kleinen Handel bleiben sie oft Jahre lang von ihren Familien abwesend, wobey sie nicht die besten Sitten nach Hause bringen, und gegen Weib und Kind zuletzt gleichgültig werden, so daß oft ihre ganze Wirthschaft keinen Kreuzer werth ist. Kurz, man kann sagen, daß Handeln und Schächern ihnen, wie den Juden, zur zweyten Natur geworden ist.

E. Sitten und Gebräuchen.

a). Wie feyert der Sudetenbewohner in Böhmen die Weihnachts-, die Faschingstage, das Johannesfest ꝛc.

Die Weihnachts-Feyertage sind die eigentliche Erhohlungszeit des innern Sudeten-Bewohners. In seiner Laube ganz verschneyet, und oft von aller Nachbarschaft getrennt, eben von häuslichen Geschäften weniger umringt, und deßhalb sorgenfreyer und fröhlicher, thut er sich jetzt am gütlichsten. Schon durch die ganze Adventzeit werden Vorbereitungen zur Bestreitung der erforderlichen Kosten getroffen; 3 oder 4 Freytage vor Weihnachten wird die ganze Nacht gesponnen und das gelöste Geld zur Ergetzung an den Feyertagen verwendet. In den Dörfern und Gebirgstädten sind Schlittenfahrten, Schmausereyen und Bälle jetzt an der Tagesordnung.

In den letzten Faschingstagen wird in manchen Ortschaften ein in Erbsenstroh als Bär verkleideter Mann mit Musik und einer Kanne Bier und allerley anderen Mummereyen, unter Jauchzen und Geschrey der ihm folgenden Menge herumgeführt, zum Andenken, wie die Sage lautet, daß vor Zeiten Bären in diesen Gegenden gehauset haben. In andern Orten nennt man eine ähnliche Mummerey, die Aschenbraut. Die verkappten Bursche fordern von Hause zu Hause Geldgeschenke ein, das freygebigste Mädchen wird Abends feyerlich zum Tanz abgehohlt. Am sogenannten schwarzen Sonntage in der Fasten geht der junge Nachwachs des weiblichen Geschlechtes Nachmittags, wenn die Witterung milde ist, mit einem Fichtenbäumchen herum, an dessen Zweigen Eyerschalen und Bänder befestiget sind, welches sie Sommergehen heißen. Auf gleiche Art gehen auch hier wie in vielen anderen Gegenden Böhmens die Knaben mit einem solchen Bäumchen, und aus Weiden geflochtenen Peitschen in der Hand durch die Dörfer, necken und schlagen die ihnen begegnenden Mädchen, und fordern unter eigenen Benennungen ein Geldgeschenk von ihnen.

Am Johannes-Tage ist es ein alter Gebrauch unter dem Volke, ein sogenanntes Quarkküchel zu backen, und einander damit zu beehren. Noch bestehen bey manchen häuslichen Verrichtungen, bey Abschließung eines Contractes, beym Kauf und Verkauf eines Stück Viehes, in der sogenannten Hexennacht vor dem ersten May, am Dreykönigstage und bey vielen anderen Anlässen, mancherley auch in andern Gegenden bekannte, und durch Gewohnheit verjährte Gebräuche, Vorurtheile und Volksmeinungen. Wenn ein Contract geschlossen wird, welches beym Richter, der immer zugleich Gastwirth des Dorfes ist, geschieht; so hat jeder eintretende Bekannte oder Fremde das Recht, auf Kosten des Contrahenten so viel Bier zu trinken, als ihm beliebt; dieses Recht geht in dem Augenblicke verloren, als der unterzeichnete Contract verlesen ist.

---

b). Die herrliche Naturkraft des Likkaners.

Bey einer frugalen und freyen Lebensart sind sie von der beßten Gesundheit, und ein jeder kränklicher Zufall heilt sich bey ihnen eben so leicht, als wie bey einem wilden Thiere. Hr. Hacquet hat in Gospich, in Croatien, wo der Generalstab des Landes seinen Sitz hat, sich von den guten Umständen der Gesundheit dieser Menschen durch Thatsachen überzeugt. Es ward 15 Tage vor

seiner Dahinkunft ein schöner junger Mensch, Nahmens Poczanowich als Räuberanführer mit einigen abgeschnittenen Köpfen seines Commando eingebracht. Er sollte nun gleich gehangen werden, allein der Oberste überließ ihn den Chyrurgen des Regiments, um sich mit Versuchen der Heilung seiner empfangenen Wunden zu üben. Als der Verfasser zu diesem Menschen vorgeführet wurde, ergriff ihn eine so große Furcht, daß er einen Anfall von Fieber bekam, vielleicht sah er ihn für einen unversöhnlichen Jefferiak, oder einen Regiments-Auditeur an, der gekommen sey, ihm die letzte Stunde seines Lebens, so elend er auch daran war, zu verkürzen. Seine Nahrung, auf dem Stroh im Kerker liegend, bestand bloß in Milch und Brot. Anfangs hatte er zur Wartung seine Mutter bey sich, aber um ihm seine letzten Augenblicke zu verbittern, wurde ihr der Zutritt zu ihm verwehrt. Hr. H. fand ihn in einem Eiterungsfieber, eine Kugel hatte ihm das rechte Armbein sammt ein Paar Rippen zerschmettert, und blieb in der Brusthöhle unentdeckt, die Lunge war dabey so verwundet, daß ein schwaches Licht bey der Ausathmung an der Wunde auslöschte. Eine zweyte Kugel hatte ihm den linken Arm durchbohrt, eine dritte durch das Brustblatt abermahls in die Lunge u. s. w. Wer sollte nun glauben, daß ein Mensch in diesem Zustande leben konnte? und doch genas er bey seiner simplen Methode, so daß er aus Gnade des Obersten nach 9 Wochen in sein Vaterhaus zurückkehrte, nachdem die ganze Freundschaft für jeden Rückfall eines Verbrechens mit dem Kopfe haften mußte.

Ein zweyter, Nahmens Dinnich, hatte einen Schuß rückwärts in der Schulter, und vorne beym Brustblatte heraus, wo die Lunge ganz durchbohrt war. Dieser blieb 5 Tage ohne Bewußtseyn im Walde liegen, wurde endlich gefunden, zum Stabe gebracht, eben so behandelt, wie ersterer, und genas in 42 Tagen bey eben dieser Diät. Wo sind civilisirte Menschen in den Städten, die ein solches Blut in ihren Adern haben? Die hier angeführten Fälle sind nichts Seltnes unter diesem Volke.

F. Volksfeste.

Die Feyer des Ostermorgens im Lavantthale in Kärnthen.

Schon der Vorabend verfließt beynahe einzig unter den erforderlichen Zubereitungen. Kaum hat sich in der nächsten Pfarrkirche die Auferstehungsfeyer geendet, auch wohl noch früher, bald nach der vollbrachten Wanderung zum Grabe des Erlösers, eilet der Landmann, Reiser und unbrauchbares Holzwerk zu Haufen zu thürmen, die rüstigen Jünglinge laden die Pöller, mit frohen Blicken sehen die Greise der fröhlichen Arbeit zu, und jubelnd hingegen springen die Kleinen dazwischen. Die Städter besprechen sich auf dem Heimwege aus der Kirche über den Ort und die Stunde der heutigen nächtlichen Zusammenkunft.

Noch ruht die ganze Natur um uns her, nur das Rauschen der Lavant, die dort schäumend über die nahe Mühlwehre stürzt, unterbricht die heilige Stille. Blicken Sie um sich, lieber Freund, und gestehen Sie, daß diese liebliche Gegend es nicht verdient, die terra incognita des Kaiserstaates zu heißen, und das — aber horch! schon schlägt es ein Uhr im Schloßthurme zu Oberwolfsberg, schon steigt auf der Höhe des fernen Klippitzwinkels die erste Feuersäule empor, und dumpf brauset das Gekrache des ersten Pöllers an der Gebirgskette hinab, — die Feyer beginnt.

Wie an einem unbewölkten Abende bey einbrechender Dämmerung die Sternbilder nach und nach an der Himmelsdecke erglühen, so sehen Sie hier, wie auf allen Puncten dieses Alpen-Circus größere, bald wieder kleinere Feuer aufflammen. Sie glauben diese Flammen knistern zu hören, und mächtig donnern die Pöller von den Höhen herab durch die Stille der Nacht hin. Ein neues Leben hat begonnen, ein zweyter gestirnter Himmel sich gebildet, ein Flammenmeer umgürtet die weite Thalfläche, und scheint mit den vorwaltenden Schatten der Mitternacht zu kämpfen. Erwacht ist das Echo, und rollt mit brausender Stimme an den Alpen dahin, nur von dem ferneher schallenden Jubel der Menschenstimmen unterbrochen.

Zwey Stunden lang haben wir nun schon, nimmer gesättiget vom Anschauen dieses himmlischen Schauspieles, den Donner des immer aufs neue wieder erglühenden Geschützes gehorcht, da tönt es drey Uhr von der Höhe herab, und majestätisch verkündet die Aveglocke von dem Thurme der Stadtpfaarkirche den anbrechenden Morgen. Schon die ersten Klänge dieser Nachbarinn des Donners scheinen ernstes Schweigen zu gebiethen, das Gekrache der Pöller verhallt, und eine tiefe Stille legt sich auf die weiten Fluren. Nieder auf seine Knie stürzt der Landmann im Schimmer der Flamme, und die Freude, die ihn durchbebt, der Dank seines Herzens ergießt sich im stillen, einfachen, herzlichen Gebethe. Nicht wahr, lieber Freund, wenn der Anfang und die Fortsetzung dieser ländlichen Feyer höchst angenehme Empfindungen rege machte, so ist es dieser Augenblick, der exstatisch auf Sie wirkt, und Ihrem Entzücken eine andachtsvolle Weihe beymischt. Gestehen Sie aber auch, daß diese erhabene Scene einzig in ihrer Art ist. Sie glauben sich in einem kolossalen Tempel versetzt, rings um sie her flammen an seinen Altären die Tausend Riesenkerzen auf, deren Knistern Sie zu vernehmen meinen, über Ihnen glänzt die Flammenschrift an der Kuppel dieses großen Domes, ein Geist der Stille waltet über der verschatteten Natur, nur die ehernen Klänge der Glocke tönen durch die weichende Nacht hin, während die Lerche dazwischen der nahenden Morgenröthe entgegenju-

beit, deren Ankunft uns dort, von jenem Meyerhofe her, der wachsame Haushahn mit gellendem Krähen verkündet. Fast unwillkührlich haben auch wir die Hüte gezogen, und die andachtsvollen Regungen eines beklommenen, und doch so freudig aufpochenden Herzens huldigen dem hohen Triumphe des Auferstandenen.

Jetzt verstummt die Zunge des Schicksals, und laut schallendes Jauchzen begleitet die letzten Schwingungen ihres Schalles. Die düster brennenden Feuer flammen wieder hell empor, der Donner des Geschützes weckt aufs neue das entschlummerte Echo, das mit gewalger Stimme nun wieder von den einander gegenüberstehenden Alpen sich anruft. Aber sein Rufen hat auch Auroren geweckt, schon verkündet ein mächtiges Grauen am Gipfel der Koralpe ihre Ankunft, und bald heben sich auf der grauen Fluth die rosenfarbenen Wolken dieser Vorbothinn des nahenden Eos. Wie die tausend Sterne im weiten Himmelsraume, so verschwinden nun auch nach und nach die Flammen um uns her, in längeren Pausen folgen schon die Pöllerschüsse auf einander, und wir eilen nach Hause, uns des entbehrten Schlafes zu erfreuen, und mit Hülfe des Traumgottes noch einmahl all die lieblichen Bilder in uns hervorzurufen.

Der Plempatsch oder Plaudermann, eine wichtige Person bey Hochzeiten im Riesengebirge.

Den wichtigsten Posten bey Hochzeiten im Riesengebirge hat der sogenannte Plempatsch oder Plaudermann, er ist das Alpha und Omege des ganzen Festes, und die kleinste Forderung, die jeder an ihn macht, ist, daß er in strömender Beredsamkeit, witzigen Einfällen, lustigen Sprüchen und Liedern unerschöpflich sey. Er ordnet die ganze Hochzeitsfeyerlichkeit an, hält alle Vorträge und Reden dabey, muß über alles Bescheid wissen, und das Ceremoniell für alle vorkommende Fälle, wie man sagt, im kleinen Finger haben. Er ist wechselsweise Ceremonienmeister, Sprecher, witziger Kopf und Lustigmacher, und in jedem Betrachte, während die Feyerlichkeit dauert, der wichtigste und geschäftigste, aber auch geplagteste Mann auf einige Meilen in der Runde. Da, wie man sieht, zu seinem Amte nicht alltägliche Talente erfordert werden, und ein Mann, der so vielerley zu leisten im Stande ist, kein gemeiner Vogel seyn kann, so ist sein Amt ordentlicher Weise lebenslänglich, und er wird nach dem Maße seiner Brauchbarkeit bey allen Gelegenheiten, wo sich seinem Genie ein Tummelplatz anbiethet, bey Hochzeiten, Kindstaufen und Leichenbegängnissen nicht nur in seinem Orte selbst, sondern auch auswärts in die Nachbarschaft gedungen.

G. Österreichische Volkslieder.

Man hat diese Volkslieder aus der trefflichen Sammlung österreichischer Volkslieder des Hrn. Ziska und Schottky ausgewählt, und ein Paar vorzügliche Kenner der Volks-Melodien haben die ursprünglichen Singweisen instrumentirt. Man gebrauche hier die Worte: österreichische Volkslieder nicht bloß für Unter- oder Niederösterreich. Auch in Österreich ober der Enns, in Steyermark, sogar in Salzburg und Kärnthen fand der Herausgeber dieses Kalenders viele derselben einheimisch.

Über die Entstehung der österreichischen Volkslieder bemerkten die obgenannten Herausgeber folgendes:

Der durch Liebe oder Wein begeisterte Bursche hat keine Zeit, sich erst an etwas Eingelerntes zu erinnern, er selber wird zum Dichter, ohne es oft gerade zu wollen, die Worte reihen sich zusammen, wie sie der Augenblick verlangt, bald scherzend, bald sehnsüchtig, am gewöhnlichsten aber anstechend (stichelnd.)

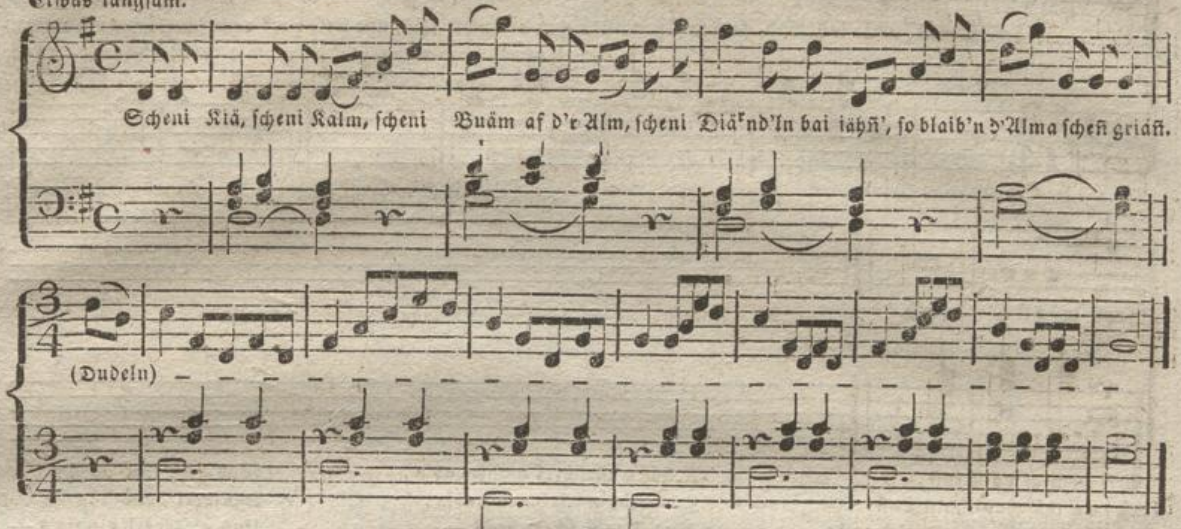
Ein solcher „Liad'l-Dichta" bringt oft in einem Athem zehn oder zwanzig Strophen zum Vorschein, und erfreut sich eines rauschenden Beyfalls, sind seine Worte neu und treffend. Ganz besonders wirkende „Gesezl" gehen dann von Munde zu Munde, und werden bleibendes Eigenthum, aber der Vater dieser Kinder kommt in Vergessenheit, ja er selbst weiß in wenigen Stunden oder Minuten oft nichts mehr davon. Auf diese Art wächst der Volksgesang täglich heran, niemahls ist da ein Stillestehen sichtbar, denn was heute geboren, sinket morgen wieder mehr ins Vergessen; — und demnach kann man sich auch die Erscheinung erklären, daß derselbe Bursche, der gestern zum Tanze dreyßig Lieder sang, heute nicht im Stande ist, dem Ausfragenden zwey gereimte Zeilen anzusagen, wie uns dieß sehr oft begegnete.

Der Geist dieser Lieder (ihrer Worte) selbst ist ein froher, alles neigt sich zur Lebenslust hin und zum Scherze, doch überall leuchtet dabey die Gutmüthigkeit und das Natürliche hell durch, und die Liebe überschwebt das Wort in mancherley Gestalten. Es ist eine zu beachtende Erscheinung, daß Teutschlands östlicher Theil fast nur diesen Ton allein in seinen Liedern trägt, während es in Westen und nördlich auch in Molltönen vom Tode und Grab und unendlichem Schmerze klingt. Den Grund davon haben wir mit in der günstigen Lage und dem leichteren Erwerbe des Bedarfes zu suchen, das den mittäglich Wohnenden zur Freude hebt, auch die Weinlese gibt alle Jahre einen Kreis fröhlicher Tage, im Weine liegt die Freude, im Biere der Mißmuth.

Oesterreichische Volkslieder.

Nr. 1. Die Aussteuer.

Etwas langsam.



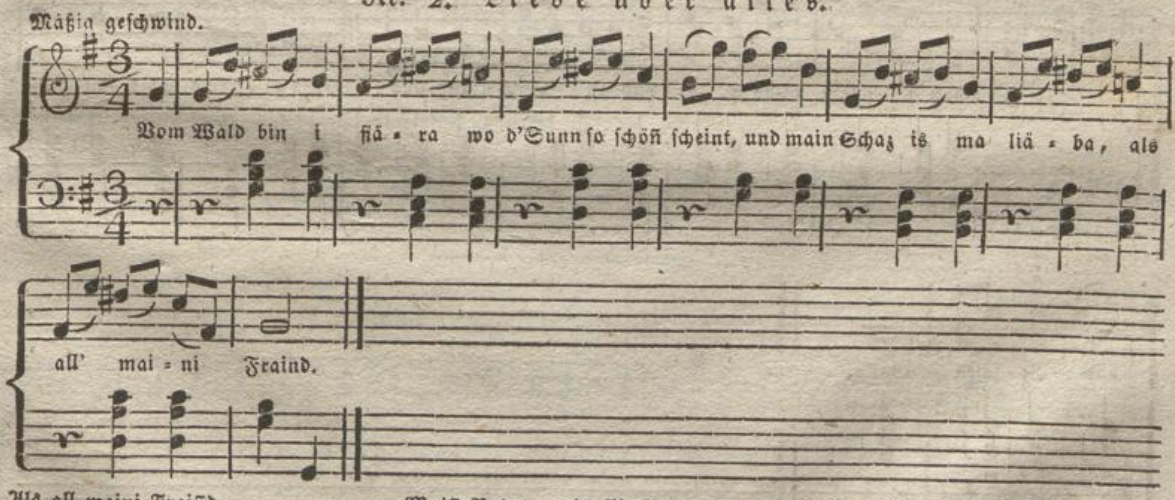
Af d'r Älma gibt's Kälma,
Gibt's waikf'lbrauni Kiä,
Gibt's g'schekadi Okſ'n
Und kohlschwaᵏzi Schtiäᵏ.

Und finf Goaß und naiñ Kiä,
Seks Beck und drai Schtiäᵏ
Und an Oks und zween Kalm,
Des g'heaᵏt uns af d'r Älm.

Und an g'schekad'r Oks
Und a g'schekadi Kuä,
Des gibt ma maiñ Vada
Wann i hairat'n tuä.

Nr. 2. Liebe über alles.

Mäßig geschwind.
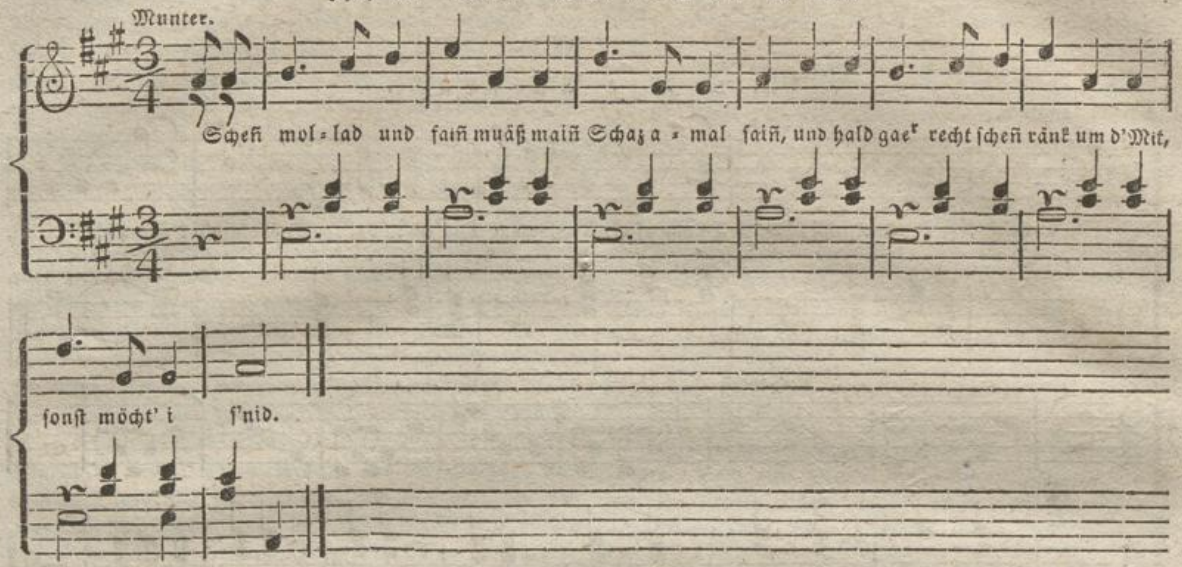


Als all maini Fraiñd,
Und als all iähna Göld,
Maiñ Schaz is ma liäba,
Als all's in da Wöld.

Maiñ Vada, maiñ Muäda,
Maiñ Schwesta, maiñ Bruäda;
Maiñ ganzi Fraiñdschäft
Had ma's Diᵏnd'l verächt.

Und eh i maiñ Diᵏnd'l laß,
Chañda laß i all's,
Chañda Schuäch und Schtrimpf —
'S' Diäch'l vom Hals.

Nr. 3. Der Geliebten Bild.
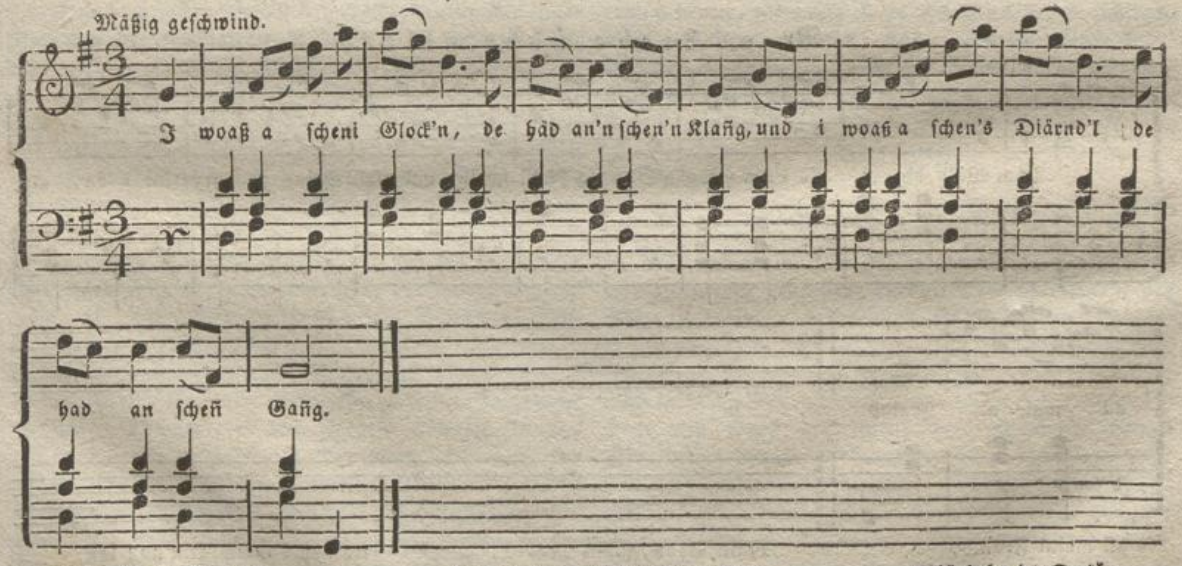


Scheñ hoch af da Brust,
Daß i an ihär hab maiñ Lust,
Und nid z' groß und nid z' kloañ;
Muäß ma g'hearn gañz alloañ.

A säß's Gescherl muäß hab'n,
Zum Schmäzerln vagrab'n,
Und Aug'n scheñ brau —
Wiär i allwal draiñ schau'.

Was geht iharn no á?
A Kiderl blitzblá,
Und a Jeperl a naig's —
Und a Hearz'l a trai's.

Nr. 4. Liebes = Glück.



I woaß a scheni Alm ah,
De had an'n Klee = Bläz,
Da geht 's scheni Diärnd'l,
Und das is maiñ Schäz.

Und baim Diärnd'l iähra Hit'n
Da siñgan de Schwälm,
Da laf'n de Gamsln,
Schoñ heh'r iba d' älm. —

Wiä heha da Duärn,
Wiä schen'r is 's Glait;
Wiä waida zum Diärnd'l,
Wiä gröz'r is d' Fraid!

Völli aus is 's mid miär
Wann i maiñ Diärnd'l ſiäch,
Söld'n kimma hald z'ſamm
Wal ma goar ſo waid hab'n.

Aus 'n Däl bin i gañga,
Af d' Alm bin i g'rennt,
Da had mi maiñ Diärnd'l
Am Dud'ln glai kennt.

Und i woaß nid, wiä 's is,
Daß d' ma goar ſo liäb biſt,
D' Laid ſegma 's añ,
Daß i di goar ſo gearn hañ.

Wänn da Wiñd ſo ſchen geht,
Tuät 's Lauberl rauſch'n;
Geh hear, maiñ liäb's Schazerl,
Tama Hearz'l dauſch'n.

A Bit'l voll Kiärſchen,
A Waikſ'l druñta,
A Buß'l af 's Hearz'l,
Wiärd maiñ Diärnd'l muñta.

Scheñ griäñ is da Kle,
Wann 'r afgeht in d' Heh,
Scheñ friſch is maiñ Buä,
Wann i 'n afmuñtan tuä. —
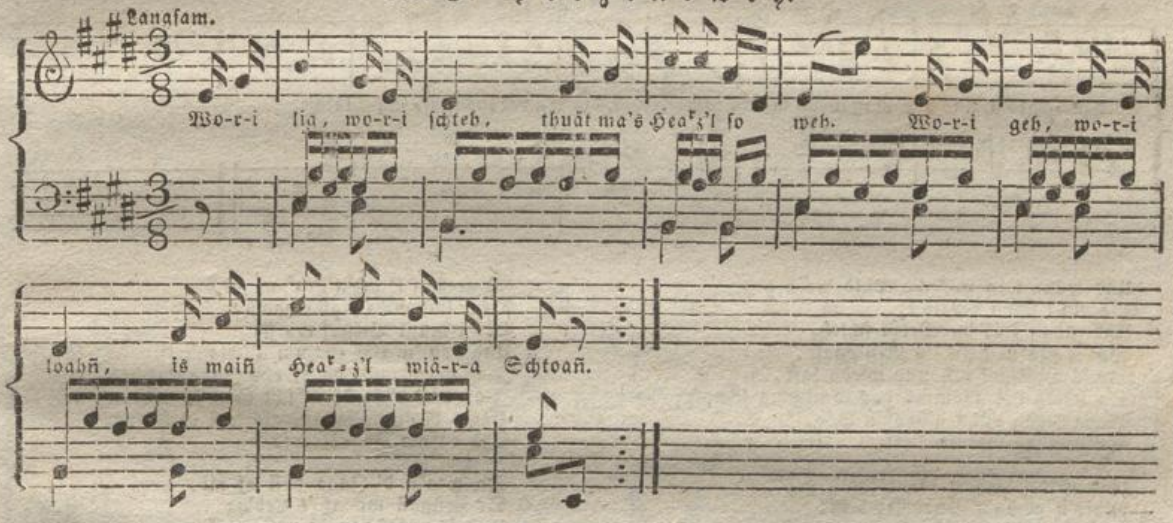
Du Diärnd'l, du liäb's,
Haſt a Geſcherl a ſiäß's,
Haſt a Laiberl a waiß's
Und a Hearz'l a trai's!

Maiñ Hearz'l is trai,
Is a G'ſchleßerl dabai,
Und an oañziga Buä,
Had 's Schlißerl dazuä.

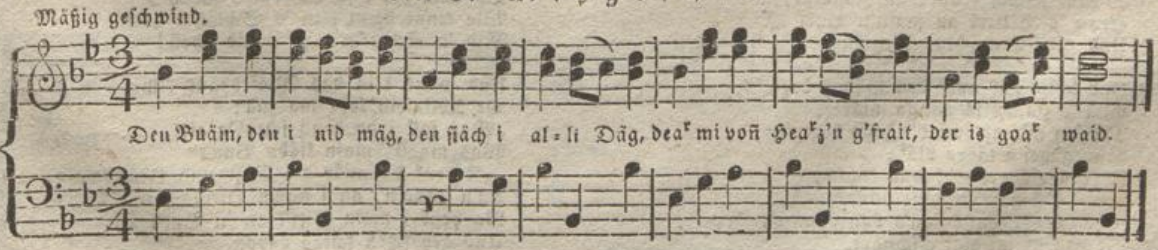
Liäb's Diärnd'l, daiñ Hearz'l
Kann i nid vaſcheñk'n,
Des heb i m'r af
Zu-n-an'n Añgedeñk'n.

Und Diärnd'l, was deñkſt da denn,
Wann ma vanañda gehñ?
„I deñk m'r allizaid:
Du biſt maiñ Fraid!"

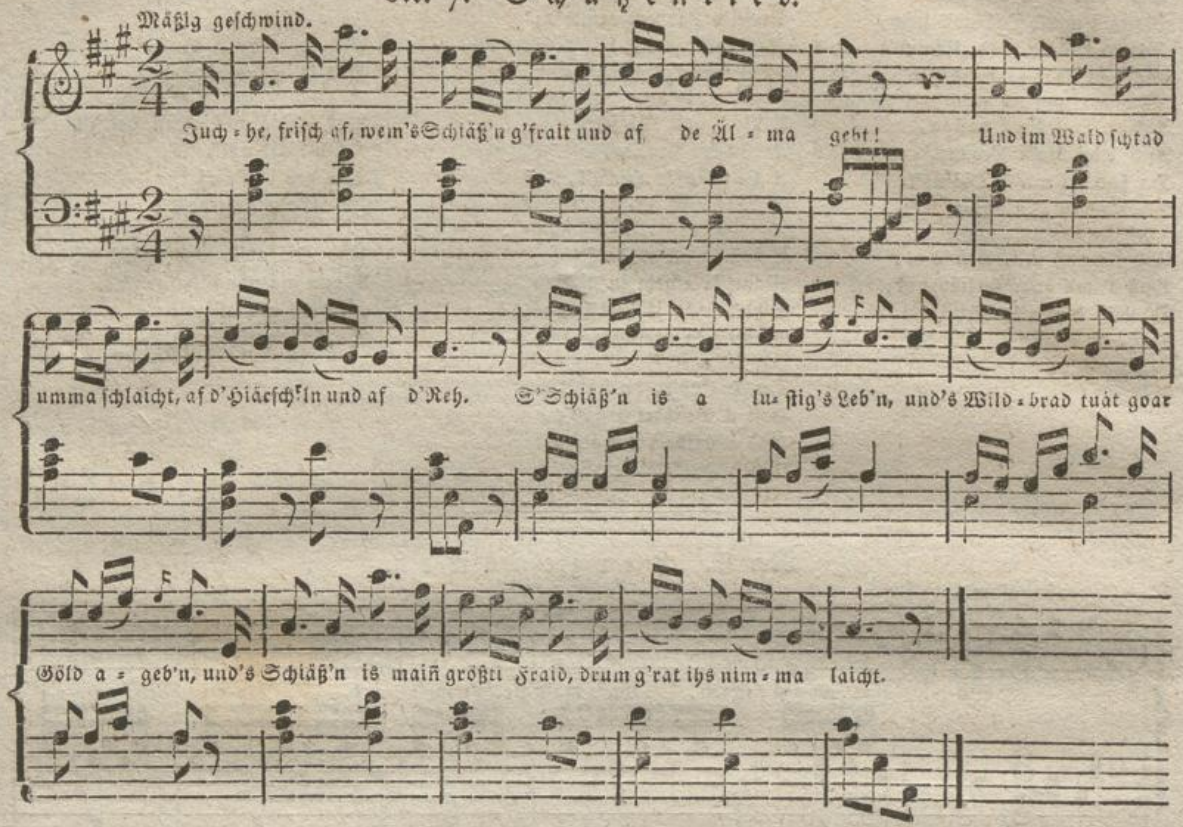
Nr. 5. Herzensweh.



Nr. 6. Mißgeſchick.



Nr. 7. Schützenlied.



Und wänn i in griän'n Wald 'naiñ geh,
Da bin i schon beraid't,
Und wann i af 'm Wekf'l schteh,
Wo 's Hiäk'sch'l und 's Reh agait,
Wo 's Hiäk'sch'l hiñ und wieda laft,
Da schiäß i 's z'samm, daß 's nimma schnaft;
Maiñ Lebda vül i g'schoß'n weg,
Viäk'huñdad nimma klekt.

Und wänn i af 'n Gamsbeak'g geh',
Main'n griän'n Huäd sez i af,
Da kload i mi wiä-r-a Jagasknecht,
Schtek an'n Fedabusch'n d'raf;
An'n Gamsboart hab ih ah dabai,
D'rum schaich i ah koan Jagarai,
Heng 's Bikserl an main'n Bukl añ
Und geh schen schtad bergan.

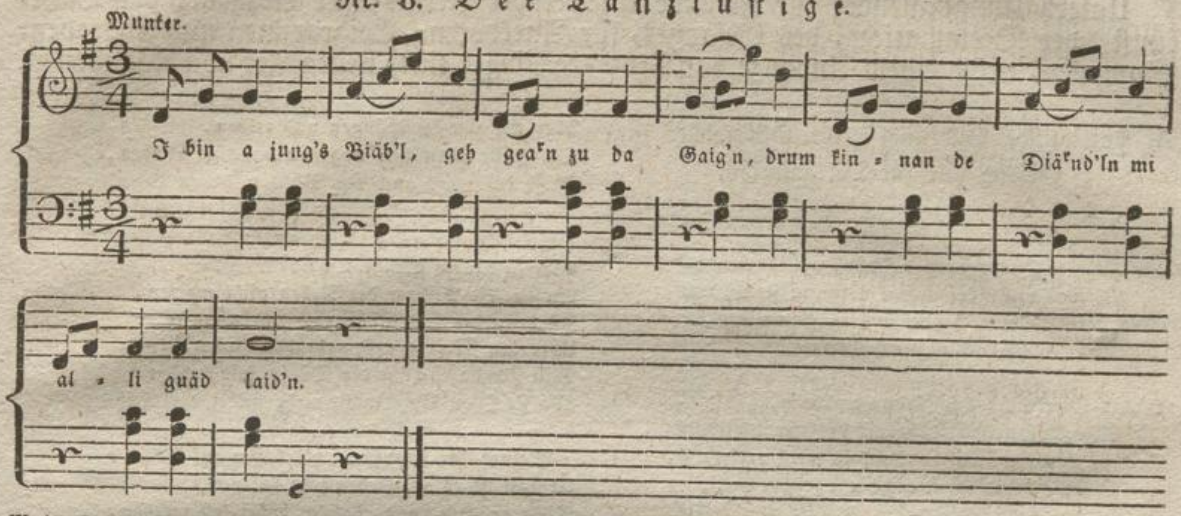
Und laßts eñk nuäk den G'spaß dazöl'n,
Wiä 's z'nakst is ganga miär:
Da san m'r ah just d' Jaga begeg'nt,
San g'wes'n iähra viäk';
I-ähra viär, und koana klaan,
Und i biñ g'wes'n ganz alloañ,
Zwoa großi Huñd han's bai iähna g'habt,
De han af mi glai g'schnapt.

'N greßan s' hez'n heak af mi,
Deak soll mi g'sagña hab'n!
Heb i maiñ Bikserl iba sie
Und hab 'n glai z'samm g'schlag'n.
I-äz gehts nuäk heak, ehs Jagasknecht,
I-äz wüll i 's eñk eakscht mach'n recht,
Habts Nasna g'faßgt, als wiä de Krepf,
Ehs oakma Jagastrepf!

Da weak'n d' Jaga doll af mi,
Se geñgaß ma af 's Leb'n;
Und se valaßgan ja voñ miäk,
I soll iähñ'n maiñ Bikserl geb'n.
Maiñ Bikserl, des gib i nid heak,
Dahoam het i ja ah koan's meahk,
Wia kinnt denn i in 's Schiäß'n gehñ,
Mid 'n Schtek'n war 's nid scheñ! —

Und wann i in das Wiäk'tshaus kimm,
De Köll'n'rin losk ma zuä:
„Was soll i da denn schenk'n aiñ,
Was magst, main liäba Buä?"
„„Schenk du nuär ain Biär und Brandwain,
An'n guäd'n, an'n säß'n Dirolawaiñ;""
Na henk i main Bikf'l an 'n Buk'l añ,
Und geh schen schtad davon.

Nr. 8. Der Tanzlustige.



Maiñ Schäz is a Schwoagrin,
Häd a Kiderl a griän's;
Gölds, Buäma, däs is hald
A Diä^rnd'l a schen's?

Und s' is no hibsch juñg,
Is ea^rscht fuchzehñ Joahr äld,
I-äz läßt se si hals'n,
I-äz heirat i s' bäld.

S' is a sakrisch schen's Diä^rnd'l,
Und i bin iähr Buä,
S' trägt Hoambua^rga Schtrimpf,
Und i Salzbua^rga Schuä.

Und wal 's Diä^rnd'l saub'r is
Und is no juñg,
So muäß da Buä lusti saiñ,
Sunst kimmt a d'rum.

Und a lustiga Buä,
Braucht oft a Boa^r Schuä,
A trauriga Noa^r,
Braucht föld'n a Boa^r.

Und i randig's Biäb'l
I will lusti schtea^rb'n,
In eñka kloan's Gaigerl
Laß i mi aiñschea^rn.

Nr. 9. Der Begünstigte.

